



Verhaftung eines Karpfischers. Wieder hat das Gericht einen Karpfischer das Handwerk gelegt, und zwar einem der allerschlimmsten Sorte. Der frühere Dekorationsmaler, jetzige „Praktikant der Hydrotherapie und „Direktor“ des Heilanstalts „Hygiea“ (Hrsg. machte, wie aus Leipzig geschrieben wird, einem Kinde, der Hühnerin Ella W., die über Leibesmerzen klagte, einen Einlauf mit Quecksilbersublimatlösung die so stark war, daß die bedauernswürdige Kleine eine Stunde darauf unter den furchterlichsten Schmerzen starb. Die Sektion der Leiche ergab Vergiftung der inneren Unterleibsorgane durch Sublimat. Nach dem Sachverständigen Gutachten war die Lösung nicht, wie vorgeschrieben, mit einem Theil, sondern mit sechs Theilen Sublimat auf 1000 Theile Wasser hergestellt worden, Ehring war beim Präpariren der Lösung gewarnt worden, hatte aber geantwortet: „Ei, ja, es wird schon nicht passieren.“ Das Landgericht verurtheilte den schon oft wegen Betruges, Urkundenfälschung und Unterschlagung verurtheilten Karpfischer unter Einrechnung einer ihm vom Schwurgericht Gera diktierten Strafe zu 4 Jahren 3 Monaten Gefängniß.

Tob auf den Schienen. Man meldet uns aus Minden, 1. August: Auf dem Bahnübergange bei Totenhausen wurde ein Fuhrwerk von einem Eisenbahnzuge überfahren und total zertrümmert. Ein Anrecht wurde dabei schwer verletzt.

Ein Pistolenduell wurde kürzlich an der nördlichen Grenze von Berlin ausgefochten. Vereint war ein dreimaliger Kugelwechsel aus glatten Pistolen. Beim zweiten Kugelwechsel erhielt einer der Duellanten, ein Berliner Arzt, eine Verletzung nicht lebensgefährlicher Art. Die Veranlassung zu dem Zweikampf ist noch nicht bekannt.

Mordmord in der Droschke. Am hellen Tage wurde in Riga, im Centrum der Stadt der Kassirer der Luto-Manufaktur, Kosh, der in einer Droschke zur Bank fuhr und eine bedeutende Geldsumme bei sich führte, in der Droschke überfallen, ermordet und beraubt. Die Thäter sind geflohen.

Mädchenhandel. Zwei Personen, welche beschuldigt werden, in Paris minderjährige Mädchen zu unfittlichen Zwecken nach Amerika verkauft zu haben, wurden gestern in Cherbourg zu drei Jahren Gefängniß, 5000 Francs Geldstrafe und Ausweisung verurtheilt.

Ein gewaltiger Sturm ging gestern über die Ostküsten Amerikas nieder. Auf der Coney-Insel, einem beliebten Kurort wurden 6 junge Leute, die im Meer gebadet hatten, von einem Blitzstrahl getroffen und getödtet. Das Unglück wurde von einigen Tausend entsetzten Zuschauern beobachtet.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Die Werthigkeit der Vorzeit, d. h. die ersten Anfänge gewerblicher Thätigkeit in den frühesten Kulturepochen der Menschheit schildert an der Hand der Fundstücke aus prähistorischer Zeit der Kgl. Konservator Eduard Krause in den jüngst zur Ausgabe gelangten Vorträgen 85-90 der bekannten Publikation Hans Straemers „Weltall und Menschheit“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. Berlin W.). Wie unsere Urahren sich die ersten Steinwerkzeuge schufen, wie sie sich Geräte und Waffen für Fischfang und Jagd ersannen, wie die Töpferkunst entstand, all dies lernen wir in Wort und Bild so anschaulich kennen, als hätte der Verleger Gelegenheit gehabt, die Menschen der Eiszeit, die Jäger von Taubach, oder die Pfahlbauern des Züricher Sees bei ihrer Thätigkeit zu belauschen. In der Vortragsreihe beginnt dann die umfangreiche, ebenso fesselnde Darstellung der „Erforschung und Verwerthung der Naturkräfte“, also eines Gebietes, das jeden modernen Menschen interessiert.

LOKALES

* Wiesbaden, 2. August 1905.

*** Rente für dauernde Erwerbsunfähigkeit.** Der § 47 des Invalidenversicherungsgesetzes bestimmt, daß, wenn an Stelle einer nach § 16 dieses Gesetzes gewährten Krankenrente eine Rente für dauernde Erwerbsunfähigkeit bewilligt wird, die Zeit des früheren Bezuges dem Versicherten ebenso wie eine bescheinigte Krankheitszeit anzurechnen ist. Ein Rentenempfänger bezog nun seit 1895 eine Krankenrente gemäß § 10 des früheren Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes, der dem § 16 des jetzigen Gesetzes entsprach. Er beantragte bei der Versicherungsanstalt die Umwandlung dieser Krankenrente in eine Dauerrente unter entsprechender Erhöhung der Rente nach § 47 des Invalidenversicherungsgesetzes. Die Versicherungsanstalt erkannte zwar an, daß nunmehr dauernde Erwerbsunfähigkeit vorliege, lehnte aber die Erhöhung der Rente ab, weil die Bestimmung des § 47 des Invalidenversicherungsgesetzes auf Renten, die unter der Herrschaft des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes festgesetzt seien, keine Anwendung finde; § 47 erwähne nur die gemäß § 16 des Invalidenversicherungsgesetzes, dagegen nicht die gemäß § 10 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes festgesetzte Rente. Das Schiedsgericht war der gleichen Ansicht und wies die Berufung des Klägers zurück. Auf die Revision des Klägers hob das Reichs-Versicherungsamt die Vorentscheidung auf. Es verwies darauf, daß es bereits einmal entschieden habe, daß die Zeit des Rentenbezuges für vorübergehende Erwerbsunfähigkeit gemäß §

47 des Invalidenversicherungsgesetzes bei der Festsetzung der Invalidenrente wegen dauernder Erwerbsunfähigkeit anzurechnen ist, auch wenn sich eine vor dem 1. Jan. 1900 liegende vorübergehende Erwerbsunfähigkeit anschließt. Mit Unrecht haben daher die Vorinstanzen die Anwendung des § 47 im vorliegenden Falle verneint. Der Umstand, daß in der vorbezeichneten Gesetzesstelle von einer nach § 16 des Invalidenversicherungsgesetzes gewährten Invalidenrente und nicht ausdrücklich von einer Rente gemäß § 10 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes die Rede ist, schließt die Anwendung der genannten Gesetzesbestimmung auf Renten, die unter der Herrschaft des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes festgesetzt sind, nicht aus. Die Fassung „eine nach § 16 des Invalidenversicherungsgesetzes gewährte Invalidenrente“ ist rein redaktioneller Natur und soll lediglich zum Ausdruck bringen, daß es sich um eine Rente für vorübergehende Erwerbsunfähigkeit handelt. Das Reichs-Versicherungsamt weist zum Beweise dafür auf die Entstehungsgeschichte der betreffenden Gesetzesstelle wie sie in dem Berichte der Reichstagskommission enthalten ist, hin.

Sprechsaal.

Für diese Abtheilung übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Von der Clarenthalerstraße.

Ich möchte die städtischen Behörden höflichst fragen: Warum wird die Clarenthalerstraße nicht gepflastert? Die jetzt erst fertiggestellte Eltvillerstraße, wo fast gar kein Fuhrwerk verkehrt, ist sofort fertiggestellt worden. Die Clarenthalerstraße aber, welche schon über ein Jahr ausgebaut ist, und die von Morgens bis Abends Fuhrwerksverkehr aufzuweisen hat, bleibt ruhig liegen. Ob wohl die betreffenden Hausbesitzer mit ihren Straßenkosten noch im Rückstand sind? Oder soll vielleicht Holz- oder Asphaltpflaster hinkommen? Mag dem sein wie es will, jedenfalls ließe sich doch etwas Rücksicht auf die Anwohner nehmen. Der baldigen Pflasterung stehen übrigens gar keine großen Hindernisse entgegen, da die Straße doch ziemlich eben ist.

Ein pünktlicher Steuerzahler.

Das natürlichste und sicherste Mittel gegen Stuhlverstopfung ist unbedenklich **Kuhns' Grahambrot** (preisgekrönt auf der Bader-Ausstellung Mannheim 1904). Der Genuß von 1 bis 2 Schnitten zu jeder Mahlzeit verleiht selbst in den hartnäckigsten Fällen eine gesunde Wirkung. Aus gewaschenem Weizen nach streng hygienischen Grundsätzen hergestellt. **Absolut rein, wohlschmeckend und leicht verdaulich.** Jedes Brot für Magenleidende und Diabetiker. **Herzlich empfohlen!**

In haben in den meisten besseren Delikatess- und Colonialwaaren-Geschäften.

Graham's in Wiesbaden, Bietenring 8. Erste und einzige Schrot- und Mälerei mit eigener Mälerei. Elektr. Betrieb. 3443

Künstlerische Photographie. **Karl Schipper,** 31 Rheinstr. 31. Tel. 27. 1386-4

Nur noch ganz kurze Zeit

dauert der

grosse

Räumungs-Ausverkauf

fertiger

Herren- und Knaben-Garderoben.

Bitte unsere Schaufenster zu besichtigen.

Mauritiusstrasse 4, **Gebrüder Dörner,** Mauritiusstrasse 4, Wiesbaden.



Nr. 179.

Donnerstag, den 3. August 1905.

20. Jahrgang

Verfchlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Fortsetzung.

Ein chinesisches Theehaus mit vielen zierlichen Thürmchen, kunstvoll aus Elfenbein geschnitten, stand da, bei dessen Anblick Frau Mary einen Ruf des Entzückens ausstieß. „Und dieser Bijou soll in den Bazar? Nein, das ist viel zu theuer für diesen Zwed.“

„Aber liebste Mama, ich sollte doch meinen, daß wenigstens einige wirklich schöne Gegenstände nöthig wären.“

„Das verstehst Du nicht. Dieser Bazar kostet mich ohnedies ein Sündengeld, ich kann eine solche Verschwendung nicht dulden. Uebrigens werden billigere Gegenstände viel lieber gekauft.“

Jane fügte sich und bot der Mutter das Theehaus für den Kaminsims des japanischen Zimmers an, da ihr ja die Pagode, die ihn zierte, doch nicht mehr recht gefalle.

Mrs. Nelson nahm das Geschenk an, erklärend, sie wolle großmüthig sein und nun die entbehrlich gewordene Pagode dem Bazar widmen, obwohl sie noch einen ganz hübschen Schmuck für eins der Fremdenzimmer abgäbe. „Ich danke Dir, Jane, Du bist ein gutes Kind, nur wünschte ich, Du wärst ein wenig mehr die andere. Ich meine es gewiß gut mit Dir.“

„Das weiß ich, liebe Mama, und es thut mir sehr leid, daß ich so garnicht nach Deinem Geschmack geworden bin; wenn ich es vermöchte, würde ich mich gerne ändern“, erwiderte Jane ernst.

Mrs. Nelson ließ einen schmerzlichen Seufzer hören, dann sagte sie: „In den nächsten Tagen werden wir einen alten Bekannten wiedersehen, den Fürsten Barlan, dessen Bekanntschaft wir auf der letzten Rheinreise machten.“

„Und nicht wieder loswerden konnten, er war die reinste Klette!“ rief Jane lachend.

„Ja, er bewies uns große, auffallende Anhänglichkeit. Ich erhielt diesen Morgen ein Billet von ihm, in dem er mir seine bevorstehende Ankunft anzeigt und mich unter Berufung auf die alte Freundschaft bittet, ihn in die hiesige Gesellschaft einzuführen.“

Das Wiedererscheinen des ungarischen Fürsten, der ihre und des Vaters Geduld schon einmal auf eine harte Probe gestellt hatte, war Jane nichts weniger als angenehm, und deshalb sagte sie ein wenig verstimmt: „Da will er wohl das alte Spiel von neuem beginnen?“

„Ueber den Zwed seines Kommens kann kaum ein Zweifel bestehen, und ich wünsche, daß Du gegen ihn recht lebenswürdig bist. Hörst Du Jane?“

„Aber, Mama!“

„Gewiß, mein Kind; ich rede im vollen Ernst! Natürlich sollst Du dabei vorsichtig sein, ja nicht zu weit gehen, denn Max Verchenfeld wäre mir doch lieber — er ist reich. Der Fürst spricht sich über seine Verhältnisse nicht aus, ein Beweis, daß sie keineswegs glänzend sind, und wenn wir auch des Geldes entbehren können, so macht es sich doch für ein Mädchen in Deiner Lage viel besser, wenn es einen reichen Mann bekommt. Ich fürchte aber, es wird nichts werden mit dem Grafen, seine Absichten scheinen keine ernstesten zu sein, er läßt sich von seiner eingebildeten Mutter am Gängelbände führen und wagt nicht, ihrem

Willen entgegenzuhandeln. Sein Zögern mißfällt mir — warum erklärt er sich nicht, wenn er Dich will? — Und dann sah ich ihn vorhin mit dem alten Grafen Fürstenau und dessen Tochter vorüberfahren. Ich stand hinter dem Vorhange und konnte ganz deutlich beobachten, wie er den Lebenswürdigen spielte. Und die Fürstenau ist sehr schön, ich muß leider gestehen, weit schöner als Du“, schloß Frau Mary seufzend.

Jane war bleich geworden und hatte sich abgewandt, vielleicht um der Mutter die jähe Veränderung in ihren Zügen zu verbergen. Nach einer Weile sagte sie jedoch ruhig: „Mache Dir keine Sorgen, meinethwegen, Mama, die Dinge werden kommen, wie sie kommen müssen; wir wollen es in Ruhe abwarten.“

„Und Du wirst dabei alt.“

„Lassen wir das jezt, Mama, und erlaube mir die Frage, wann Volevand und seine Braut Dich begrüßen dürfen.“

Mrs. Nelsons Gesicht nahm einen gereizten Ausdruck an, und gereizt klang es auch, als sie rief: „Ich bin durchaus nicht eilig, die Dankfagungen dieser Leute entgegenzunehmen, die Ihr, Du und Dein Vater, mir aufgebrängt habt. Es war das ein unverzeihlicher Streich von Euch, und ich bin gewiß, Ihr habt es mir zum Poffen gethan!“

„Aber —“

„Nein, Jane, nein, ich will nichts hören; ich weiß, was ich darüber zu denken habe, und es wäre mir lieb wenn Du mich allein liebest sonst rege ich mich wieder auf und werde rückfällig.“

Jane kannte die Mutter und ihre Launen zu genau um nicht zu wissen, daß ihr keine Wahl blieb, als dieser Aufforderung ungefäumt Folge zu leisten, wollte sie nicht einen Sturm heraufbeschwören, der nichts gebessert hätte.

Sechzigstes Kapitel.

In Decken sorglich eingehüllt, saß Nesi Ott in einem hochlehnigen Armstuhl am Fenster der altmodischen Wohnstube, während die treue Wirthschafterin, die nach besten Kräften Mutterstelle an ihr vertrat, geschäftig ab- und zuging, dies und jenes herbeitragend, an diesem und jenem Gegenstand ein wenig rüdend, wobei sie immer heimlich nach ihrem Lieblinge schielte. Das Mädel hatte sich zwar recht gut erholt von Blutverlust und Schrecken, die Stirnwunde war beinahe vernarbt, die Kräfte kehrten rasch wieder und in ihrem Gesicht zeigte sich bereits ein Anflug von frischer, rother Farbe, dennoch wollte die Besorgniß der Alten nicht gänzlich weichen. Nesis frühere Munterkeit war vollständig verschwunden, und wenn sich auch seit langen Wochen eine gewisse Veränderung in ihrem Wesen bemerkbar gemacht, ihre Stimmung häufig und oft ganz gewechselt hatte, so merkwürdig still und nachdenklich war sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gewesen; sie war nicht gerade traurig, sie war nur eine andere geworden, und das eben war das Unheimliche.

„Ich muß jezt 'naus, Nesi, willst vielleicht vorher ins Bett?“ fragte sie.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Ich bin garnicht müd“ und der Doktor hat ja erlaubt, daß ich bis neun Uhr aufbleiben darf“, sagte sie. „Ist der Rudolf daheim?“

„Er soll zu mir herkommen, wenn er fertig ist“, sagte
Nessi.

„Damit Dich wieder ärgerst mit ihm, gelt?“

„Ich werd' mich nicht ärgern, und der Rudolf ist ja auch ganz anders worden seit meiner Krankheit, er ist so sanft und freundlich, gerad' wie umgekehrt. Schick ihn nur.“

Die alte Anna war sehr unzufrieden über des Mädchens Eigensinn, denn in ihren Augen hatte des Burschen Wandlung nur in seinem schlechten Gewissen ihre Quelle; aber sie ging doch in den Schuppen, um ihm die Bottschaft zu bestellen, und es dauerte gar nicht lange, so trat auch er schon ins Wohnzimmer. Daß Nessi ihn zu sehen verlangte, freute ihn gewaltig; er hätte laut aufjubeln mögen vor Freude, denn bisher hatte sie nur sehr wenige Worte an ihn gerichtet, seine Dienstleistungen bloß mit einem Kopfnicken oder einem freundlichen Lächeln belohnt, und er hatte doch soviel auf dem Herzen, was er gern losgeworden wäre, denn auch für ihn waren die Tage von Nessis Krankheit eine Zeit stiller Einsicht und Selbstprüfung gewesen. Er gehörte jedoch nicht zu jenen Glücklichen, denen es leicht wird, ihre Empfindungen und Gedanken Ausdruck zu geben; kam man ihm nicht zu Hilfe, so brachte er es überhaupt nicht fertig.

Auf den Bebenspitzen schreitend, trat Rudolf an Nessis Seite, beugte sich über sie und fragte leise: „Wie ist Dir's denn? Hab Dich heute noch kein einziges Mal gesehen.“

„Gut, so gut, daß ich Dir sagen will, was ich mir schon letzte Woche vorgenommen hab'. Hast Zeit, zu mir hinzusitzen?“ erwiderte das Mädchen.

„Zeit genug, ich bin mit allem fertig und geh' erst nach dem Nachessen in den Wald hinaus“, erwiderte Rudolf, überglücklich über diese Einladung.

Ihn allein beglückte Nessis verändertes Wesen; er allein erblickte darin ein gutes Zeichen, das ihn mit frohen Hoffnungen erfüllte.

Klink zog er einen Holzstempel an ihren Stuhl heran, setzte sich und schaute erwartungsvoll zu ihr auf.

„Rudolf“, begann sie leise, während heiße Gluth langsam in ihre Wangen stieg, „im Bette hab' ich viel nachgedacht über uns beide, und dabei ist es mir klar worden, daß ich nicht immer gut und recht gegen Dich —“

Des Burschen derbe Hand verschloß ihr den Mund, und schwerfällig, stotternd stieß er hervor:

„Und ich, Nessi, meinst, ich hätt' das mit auch than — ja, und schau mir gehl's grad wie Dir — mir ist's auch klar worden, daß ich's hätt' anders machen sollen, als ich than hab' — daß ich viel — ja — sehr viel Schuld hab', wenn's alleweil so schief gegangen ist mit uns beiden! — S' ist, wie der Dhm sagt, man muß jeden bei seiner Art lassen und verträglich sein — mit dem Kopfe kann keins durch die Wand. — Wie's mir angst war in der Zeit, das kannst Dir gar nit denken! — Verzeih' mir's, Nessi, willst? — 's soll anders werden.“ Und Rudolf schaute mit einem so innig stehenden, angstvollen Blicke zu dem Mädchen auf, es zuckte dermaßen in seinem wettergebräunten Gesichte, daß sie sich tief ergriffen fühlte und die heftig drängenden Thränen nicht länger mehr zurückhalten vermochte.

„Ich bin Dir nimmer gram, Rudolf, kein bißchen mehr, und 's thut mir gewiß von Herzen leid, daß so hat kommen müssen, denn ich weiß lieb hast mich g'habt, wenn Du schon unwirsch warst!“ schluchzte Nessi, die Ruhe plötzlich verlierend.

„Dumm's Zeug, Mädel, 's wird so, wie's ist, gut sein sonst wär's anders kommen. — Und wenn Du denkst wie ich, so reb' ich bei Gelegenheit mit dem Dhm, daß wir zu Fastnacht Hochzeit machen wollen“, sagte der Forstgehilfe, der seine Nührung vergebens zu verbergen suchte. Nessi schüttelte aber traurig den Kopf, indem sie, des Burschen Blick vermeidend, entgegnete:

„Das schlag' Dir aus dem Sinn, Rudolf, vom Hochzeitmachen kann kein Red' mehr sein —“

„Kein Red' mehr?“ unterbrach er sie in höchster Bestürzung.

„Nein, ich heirath' überhaupt nicht — ich werd' barmherzige Schwester.“

Rudolf war aufgesprungen und starrte sie mit entsetzten Blicken an. „Mädel, Du bist noch krank“, stotterte er.

„G'wis nicht, Rudolf, ich hab' alles wohl bedacht.“

„Und Dein Vater, Dein alter Vater, dem Du sein Einziges bist, den willst allein lassen, zu dem hast so wenig Herz wie zu mir?“

„Ich kann nicht anders“, versetzte das Mädchen leise, das Gesicht immer noch abwendend.

„Aber weswegen denn — Du hast doch nie an so was denk't.“

„In Gottes Namen, Nessi, reb' — sag, was g'schehen ist, warum Du ins Kloster willst!“ rief der Forstgehilfe außer sich.

Nessi wandte sich langsam herum, sie war sehr bleich, und über ihre Wangen perlten dicke Thränen. „Seh' Dich nur

wieher an, Rudolf, ich will Dir alles erzählen, so hast 's mit's auch antommen“, sagte sie, mit der Hand auf den Schmel weisend.

Der Bursche gebordete schweigend; in seinen Augen malte sich aber solche Angst, daß sich Nessi Brust schmerzlich zusammenzog. Wie bitter sich ihre Fehler doch rächten, welches Unheil sie über sich selber wie über die Ahrigen gebracht hatte!

Es war eine lange Erzählung, die sie dem aufmerksam Zuhörenden vortrug. Zuletzt kam sie auch auf den Grafen Max zu sprechen. Er sei so gut und theilnehmend gewesen, er habe gesagt, er wolle wie eine Schwester für sie sorgen, ihr ein freundliches Los bereiten, sie möge nur ruhig sein und heiter in die Zukunft blicken.

„Und das freundliche Los, hast Du mit Deiner Ehr' bezahlen sollen — Du warst ihm g'rad gut genug zu einem schlechten Spiel!“ rief Rudolf schwer athmend.

„Nein, er hat nichts Unrechtes von mir verlangt und kein unrechtes Wort zu mir g'sagt“, entgegnete das Mädchen, ohne den Blick von dem jungen Mannes zu wenden.

„Wenn Du Dein Bestes nicht verloren hast, was ist's dann, das Dich ins Kloster treibt?“ fragte Rudolf, den noch immer Mißtrauen zu erfüllen schien.

„Ja, schau, ich war all' die Zeit g'rad' wie nährisch!“ entgegnete Nessi, trübe vor sich niederschauend. „Unser Graf hat mir von Anfang an g'sagt, wie er's meint, das ist wahr; weil er aber so herzlich und gut g'wesen ist, hab' ich mir eingebildet, es könnt' doch noch anders kommen —“

„Nessi, sei ehrlich — hast ihn gern?“

Der Bursche stieß diese Frage mit dumpfer, kaum verständlicher Stimme hervor. Nessi schüttelte den Kopf und erwiderte traurig: „Ich denk' nicht, daß ich ihn lieber g'habt hab' wie früher, aber ich hab' oft stundenlang vor mich hingegrübelt und mir ausgemalt, wie 's Dir wohl wär', wenn ich Deine Frau Gräfin werden thät'; später hab' ich denk't, es möcht' am End' doch noch dahin kommen, und endlich gar, es müßt' dahin kommen. Verstehst das?“

Rudolf begnügte sich, den Kopf zu schütteln und in der That, er verstand das nicht. Als das Mädchen sah, daß keine andere Antwort erfolgte, fuhr sie fort:

„Du mußt Dir nicht einbilden, ich hätt' höher hinaus wollen, als sich für mich schickt, ich hab' immer nur denkt, wie Du Dich ärgern möchtest, wenn ich uns'res Grafen Frau würd', und wie ich Dir dann alles Leid und alle Sorg' heimzahlen könnt'. Es waren das recht schlechte Gedanken, aber ich hab' nicht anders können, Gott verzeih' mir's; die Strafe ist auch nicht ausgeblieben, denn wie ich so recht fest geglaubt hab', es müßt' unbedingt alles nach meinem Sinn gehen, da hat mir Möllers Lonische erzählt, unser Graf wollt' heirathen. Darüber bin ich wie rasend worden, denn es war keine Dam' aus seinem Stand, sondern eine Amerikanerin, von der ihrem Vater die Leut' sagen, er hätt' auch ganz klein angefangen. 's Lonische weiß alles genau, denn ihr Schatz ist Diener bei den Amerikanern. — An jenem Abende nun hab' ich in meiner Nartheit dem Grafen aufgepaßt, und wie wir miteinander am Wald waren, hab' ich ihn zur Red' g'stellt und bin schließlich in voller Wuth davongelaufen. Das andere weißt ja.“

Dieser Erzählung folgte ein ziemlich langes Schweigen. Die Arme auf die Knie gestützt, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt haltend, saß Rudolf unbeweglich auf seinem Stempel, während das Mädchen hoffnungslosen Blickes hinauschaute auf die Dichtung vor dem Försterhause, auf die sich bereits die Schatten der Dämmerung herniederstreckten. Endlich hob der junge Mann den Kopf ein wenig in die Höhe und fragte mit unterdrückter Heftigkeit:

„Und warum hat der Herr Graf mit die Wahrheit gesagt, warum hat er's zugelassen, daß ich einen Unschuldigen ins Unglück bracht hab'?“

„Er hat nicht anders können, Rudolf, denn wie er mich heimfragen hat, da hat er mir einen heiligen Eid geschworen, er wollt' nicht verrathen, was vorgegangen ist. Ich bin an allem schuld, an allem und darum hab' ich g'sagt, wir dürften nimmer vom Hochzeitmachen reden, und ich würd' ins Kloster gehen“, entgegnete Nessi, leise vor sich hinweisend.

„Das gibt's nicht! — Ob ich Dich zu meinem Weib machen kann, weiß ich heut' nicht, mir ist noch nicht alles klar; Du aber bleibst, wo Du hingehörst, bei Deinem alten Vater, der niemand hat in der Welt. Wenn's sein muß, geh' ich; ich bin jung, ich versteh' mein G'schäft ich find' überall mein Fortkommen“, entgegnete der junge Mann aufstehend.

Als er sich aber zum Gehen wandte, fragte Nessi beklommen: „Wo willst Du hin?“

„Ich muß einen Augenblick ins Freie 'naus, hier erstickt's mich!“

„Rudolf!“ rief sie ihn jedoch zurück, als er bereits die Klinke in der Hand hielt,

Fortsetzung folgt.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 30.

Donnerstag, den 3. August 1905.

20. Jahrgang.

Diebeshumor.

Die nächtlichen Besucher, die uneingeladen sich in den Wohnungen einfanden, um allerlei mitgehen zu heißen, bewahren sich bei ihrem gefahrvollen und mühseligen „Berufe“ bisweilen noch einen heiteren Galgenhumor, dem sie auf manche originelle Weise Ausdruck geben. Eine englische Zeitschrift hat solche zurückgelassenen Aeußerungen von Einbrechern gesammelt, von denen wir einige amüsante Beispiele mittheilen: Ein Einbrecher, der eine poetische Alder besah, ließ in einer Villa zu Isford einen Bettel zurück auf dem er in folgenden Versen seiner Enttäuschung Ausdruck gab:

„Dieweil Ihr schließt in holden Träumereien
Kam ich zur verschlossenen Thür herein,
Im Nachttisch fand ich auch die Diamanten gleich.
Doch da sie alle unecht waren, ließ ich sie gern bei Euch.
Doch, theure Dame, kehre ich zurück,
Dann hoffe ich, habe ich mehr Glück!
Ich kann nicht meine ganze Zeit verbringen
Mit gefälschten Dingen.“

Ein anderer Dieb bewies in einer zurückgelassenen Epistel wenigstens schrankenlose Anerkennung und Dankbarkeit: „Mein Herr, ich kann Ihnen nur mein Kompliment machen über Ihren guten Geschmack, den Sie bei der Anschaffung Ihres Porzellans bewiesen haben. Auch nach elegant gearbeiteten Silberzeugen sehnte ich mich schon recht lange, und wenn es so fein gearbeitet ist, wie Ihre Messer und Gabeln, so ist es doppelt willkommen. Auch die Fischmesser und die Kompottlöffel sind aus gutem Silber und wirklich hübsch. Besonders aber gefallen mir Ihre Bowlengläser, aus denen ich mir erlauben werde, auf die Erinnerung an meinen leider so kurzen Besuch unter Ihrem gastfreundlichen Dache zu trinken. Sie waren Ihre Freunde. Nun sind sie die meine.“ Von zärtlichem Gefühl und wirklich feiner Herzensbildung zeugte ein Schreiben, das eine niedliche Französin in Zürich eines Tages an ihrem Bette am Morgen fand. „Veste Nacht stattete ich Ihnen einen Besuch ab und da mir leider die süße Ehre einer persönlichen Einladung nicht zu Theil wurde, so benutzte ich das Fenster als Eingangspforte. Sie werden bemerken, daß ich Ihre Juwelen einer genauen Betrachtung unterzogen habe und mit tiefer Beschämung muß ich leider gestehen, daß ich mich nicht mehr von ihnen trennen konnte. Aber als ich dann Ihr niedliches Gesichtchen besah, da war ich so hingerissen, daß ich mich auf den Betttrand setzte und es lange Zeit in dem dämmerigen Lichte mit den Augen verschlang. Da wurde meine Scham noch viel größer und ich verließ eilig, aber leise Ihr Zimmer.“ Ein mehr materiell fühlender Eindringling war der mitternächtliche Besucher einer Speisekammer, der neben einer harten Brodkruste, auf einer Gabel aufgespießt, den folgenden Bettel zurückließ: „Liebe Dame, ich kann die stärksten Geldschränke aufmachen, aber diese Kruste ist zu stark für mich, dazu müßte man etwas Dynamit haben. Im übrigen hoffe ich, daß sie, bevor ich wiederkehre, noch ein paar Kochstunden nehmen. Hochachtungsvoll B. Sites.“ „Wenn Sie diesen Käse nicht bald essen“, so begann ein Briefchen, das man in einem Speiseschrank in Clapham fand, „so wird er jedenfalls bald fortlaufen. Ich empfehle einen eiserne Käfig, um ihn recht gut zu behüten. Verkaufen Sie ihn doch an die Japaner; dann wird die Luft in der Mandschurei bald von allen Russen rein sein.“ Als ein Ehepaar aus Bristol nach einigen Tagen von einem kurzen Ausflug an die See zurückkehrte fand es neben anderen Anzeichen, die recht deutlich auf einen ungeladenen Besuch schließen ließen, an einem von den Hüten

der Dame einen Bettel mit folgender Aufschrift angeheftet: „Verehrte Frau, sagen Sie doch Ihrem Gatten, es wäre wirklich notwendig, daß Sie einen anderen Hut bekämen. Dieser hier sieht gerade so aus, wie der, den eine meiner alten Tanten vor zwanzig Jahren trug.“

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die Stat-Versicherung.

Wegen Betruges ist der Herr Eduard Bessel angeklagt. Der Angeklagte macht einen sehr sympathischen Eindruck, er hat sehr intelligente Gesichtszüge und ist sehr sauber gekleidet.

Richter: Wenn sich die Sache so verhält, wie die Anklage behauptet, dann sind Sie ja ganz raffiniert zu Werke gegangen.

Angeklagter: Herr Gerichtsdirektor, ich verlasse mir darauf, daß die Unschuld steht und auf meine Unschuld nehme ich so viele Eide, wie es man auf alle Gerichte der ganzen Welt gibt.

Richter: Nun, wenn Sie uns Ihre Unschuld beweisen können dann ist das ja desto besser für Sie.

Angekl.: Derß ich mal von vorne anfangen, wie und wo und warum und was der Mensch gewesen ist? Ja, Ich derß? Na dann man los. Von den sogenannten Kinderhilfsbäckern am finsten Mai ha'm Se doch überall gehört und gelesen und ooch selber am Ende was zusehen? Na, ich komme in de Innenstraße in een Kafal un da sitzen an een' Tisch vier Herrn un spielen Stat. Ich kiese zu, an wie der Eine mal austretenmußte, da f' ihn vatreten, der heecht nich bei't Austreten, vielmehr bei'n Stat. Un so wurde ich bekännt mit die Leute. An Spiel konnte ich nu sehn, daß alle Viere schonst 'n mächtigen Jacken hatten, un wie nu der Eine, for den ich spielte, wieder rin kam, da wankte er un schwankte er, bei ich mit meine Vermuthung der die Brieder schon ordnlich vorher jespickelt hatten, ganz Recht hatte. Nu kam 'n junger Mädchen r' mi de Büchse von den Kinderhilfsbäckern. Et jah aber Keener wat, in Fejendheel, se schnauzten der arme Ding, der Mädchen an, bei se an zu ween' hing un ranseiste. Der dhät mir un leed un nu nahm ich mir vor, die Brüder wat abzunöppen. Ich erzähle die nu, der ich Mitglied von eene Statversicherung bin un det man sich da jejen dem Staalvalusi vassichern könnte. Et kost' alle Jahre man zwee Gmmden Beitrach un wat Gener in een Jahr in Statvaloren hat, der kriecht er von d' Versicherung raduhr. Na un da hätten Se mal die Brieder sehn soll'n. Wie rapplich war'n Se. Un nu fraachten Se alle Viere durcheinander, wo der Büroß wäre und der wär jerade 'ne scheene Einrichtung un da könnte man ja ooch mal 'n wadmijet Spiel riskieren. Na, mit een' Wort, sie waren Feuer un Flamme. Ich setzte sie nu ausnander, bei se mir jetrost den Beitrach, der heecht die Zebühren von zwee Märker pro Männelen jeben könnten, ich komme heute hin un ich bin Ajent for die Jeseellschaft. Un da langte Jeder rin in't Portepindöh un langte raus, pro Mensch zwee Märker. Un nu spielten se jeich eenen jungen Wfennig - Stat, weil se nu doch eenmol meenten, nu könnte se ja nicht mehr passiren. Ich blieb noch 'ne jute Viertelstunde bei se sitzen, dann machte ich mir dinne, un ha't der Jeld, die 8 Meter an der Kommitö jeschickt als „Unjenannter Wohltäter.“ Det werden Se mir nu freilich nich flooben, aber det nehme ich uf mein' heiligsten Eid. Un ieverhaupt jing ich wieder an andern Dach in der Kafal, ich wollte die ganze Sache ufflären, aber da hat mir der Wirth for'n Schwindler jehalten, ich mußte mit zur Wache un dann ha'm se mir hier uf't Kriminal jebracht.

Da der Angeklagte noch unbescholten ist, wird er nur mit einer Geldstrafe von 30 A. bestraft.

Angekl.: Na, ich werde bei ja blechen, denn ich habe die Brieder ja ordnlich wat vorjeschmukt, aber bloß aus juten Herzen.

Milizios.

Dame (zur Gänsehändlerin): Nein, die Gans ist mir nicht fett genug.

Gänsehändlerin: „Nicht fett genug? Det is ja noch 'ne moderne, schlanke gebaute Sezessionsgans.“

Das Ordenskreuz.

Erster Sekretär: „Ich denke, der Rath hat Kreuzschmerzen, und dabei hüllt er sich vor dem Geheimen bis zur Erde.“

Zweiter Sekretär: „Ja, er hat die Kreuzschmerzen auf der Brust.“

Karlsbad und Franzensbad.

„Meine Frau soll in diesem Sommer Moorbäder gebrauchen.“

„Wo denn?“

„Das steht noch nicht fest; sie schwankt noch zwischen Karl Moor und Franz Moor.“

Schlau.

Ansichtskartenhändlerin (in ihren Vorräthen suchend, zu ihrem Mann): „Du, weißt Du nicht, wo die übriggebliebenen Karten mit „Prosit Neujahr“ 1905 hingelommen sind?“

Mann: Die bin ich alle bei der Einholung an Ausländer losgeworden.“

Aus der Kaserne.

Untersoffizier: Wozu legt der Soldat die Stube? Müller!

Einjähriger Müller: Die Stube soll stets einen recht sauberen —

Untersoffizier: Ah, diese Einjährigen! Alles haben Sie studirt, aber die einfachsten Fragen können Sie nicht beantworten. (Brüllend.) Der Thür zu, selbstverständlich.

Geschmeichelt.

„Warum ist denn der Huber Toni so stolz worden, seit er in der Stadt war?“

„Weil in der Schwurgerichtsverhandlung der Staatsanwalt „Herr Angeklagter“ zu ihm gesagt hat!“

Unzugänglich.

„Den reichen Müller solltest Du mal anpumpen!“

„Dah' ich schon gehen. Der Mann hat absolut kein Talent zum Gläubiger!“

Auch ein Verdienst.

„Was macht Ihr Bruder im Parlament!“

„Von dem sind die „hm hm“ zu den Hauptanträgen!“

Ungewohnt.

„Na, Bummel, drei Wochen bist Du schon krank; es muß doch schrecklich langweilig sein, immer im Bett liegen zu müssen?“

„Na, am Tage geht's ja, das ist man gewöhnt; aber in der Nacht —!“

Vorsichtig.

„Warum sind Sie denn Ihrem früheren Weinlieferanten untreu geworden?“

Aus Vorsicht, der hat sich einen anderen Arzt genommen, einen Naturheilarzt, der alles mit Wasser kurirt — und da traue ich ihm nimmer!“

Die Zupons.

(Gespräch auf der Kurpromenade.)

Frau Schulz aus Aulam: Sehen Sie nur den häßlichen Herrn da drüben, der sieht doch direkt aus wie ein F'h pense.

Frau Neumann aus Berlin: Sie wollen gewiß sagen: wie ein Chimpanse.

Frau Schulz: Ja, ganz recht, ich habe das eben bloß verwechselt; j'h pense, das sind doch vielmehr so 'ne seidene Unterröcke.

Unter Josen.

„Wo fährt denn Ihre Herrschaft hin?“

„Nach Madonna di Campiglio und Ihre?“

„Nach Madonna mit der Sülze.“

„Nanu? Das gibts doch gar nicht!“

„Ich hab's doch aber ganz genau gehört, wie Madame sagte, sie reist nach Sülz-Maria.“

Ursache und Wirkung.

Diener (für sich): Merkwürdig, seitdem der Herr Kommerzienrath seine Ahnengalerie aufgestellt hat, ist er gar so leicht in Harnisch zu bringen.

Vom Kasernenhof.

„Was sind Sie in Zivil, Einjähriger?“

„Astronom.“

„Machen Sie keine Flausen! — Bei Ihrer Kurzsichtigkeit.?!“

Beechhoff.

Melische: Ob, eine Menge Freier liegen mir in den Ohren.

Freundin: Ja, ja, Platz haben sie da!“

Aus einer Verteidigung.

Rechtsanwalt: Daß der Angeklagte dreimal im Bankhause von Meyer und Co. einbrach, beweist nur, welches Vertrauen er diesem Geschäfte entgegenbrachte!“

Der pedantische Hausherr.

Eine Gesellschaft von Spiritisten wäthete in einem Hause ein Lokal für ihre Zusammenkünfte. Der Hausherr hatte nichts dagegen einzuwenden, doch machte er die Theilnehmer auf den § 7 seiner Hausordnung aufmerksam. Derselbe lautet nämlich:

„Den dienstbaren Geistern ist das Klopfen täglich nur zwischen 8 und 10 Uhr gestattet.“

Wahres Geschichtchen.

Der Untersoffizier Bideler instruiert über den zweiten Kriegartikel.

„Nagig, was verstehen Sie unter Kriegsfertigkeit?“

„Unter Kriegsfertigkeit verstehe ich, wenn der Krieg fertig ist.“

Die naide Portiersfrau.

Eine hübsche junge Frau sitzt vor der Thür eines Mietshauses. „Sind Sie die Portiersfrau dieses Hauses?“ fragt ein vorübergehender Herr.

„Ja wohl, mein Herr!“

„Schade, daß ich nicht auch hier wohne — Ihnen hätte ich gern den Hof gemacht!“

Die Portiersfrau naide: „Das würde mich außerordentlich freuen; es ist für mich wirklich nicht leicht, den ganzen großen Hof allein zu fegen!“

Der junge Mann.

„Sind Sie mit Ihrem neuen jungen Mann zufrieden?“

„Sehr! Er ist intelligent, ehrlich, fleißig — kurz er ergänzt mich in jeder Beziehung!“

Fersch.

Ein Taschendieb steht vor Gericht. „Wissen Sie nicht wie man sich vor Gericht zu benehmen hat?“ herrscht ihn der Vorsitzende an. „Nehmen Sie mal sofort die Hände aus den Hosentaschen!“

„Das ist doch wohl unerhört“, erwidert der Ganner, „erst sperre man mich ein weil ich meine Hände in anderer Leute Taschen gesteckt habe und nun soll ich sie auch nicht in meine eigenen Taschen stecken. — Ja, in wessen Taschen soll ich sie denn stecken?“

Deforirt.

Ein biederer Landpfarrer erfährt während des Gottesdienstes, daß sein etwas beschränkter Nefte einen Orden bekommen habe. „Guter Jesus“, sagt er, in dem er die Hände zum gekreuzigten Christus erhebt, „mein Nefte und Du sind die einzigen, die ihr Kreuz nicht verdient haben!“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Jeder Kurgast

bestellt sich mit Vorliebe den

„Wiesbadener General-Anzeiger“,

das Amtsblatt der Stadt Wiesbaden,

weil dieses Blatt die

offizielle Fremdenliste

und die

Konzert-Programme des Kurhauses

aus amtlicher Quelle erhält. Die Programme der Sonntags-Konzerte im Kurhause u. in der Kochbrunnen-Anlage erscheinen alle im „Wiesbadener General-Anzeiger“, weil die anderen Tageszeitungen nicht mehr in der Lage sind, die Programme aus unserer zweiten Sonntagsnummer nachzudrucken.

Mit dem Abonnement auf den „Wiesbadener General-Anzeiger“ kann täglich begonnen werden.

Abonnements-Preis 50 Pfg. monatlich.